

Feldkirch, im April 2009

Arbeitspapier „Pastorale Orientierungen“

Zur Entstehung

Im Anschluss an das Diözesane Forum „Quo vadis, meine Pfarrgemeinde?“ (30./31. Jänner 2009 in Feldkirch-Tisis) ist ein Arbeitspapier entstanden. In Form von fünf Orientierungen wurden darin zentrale Thesen, die in Tisis vorgetragen wurden, für die weitere Diskussion aufbereitet.

Dieses Arbeitspapier war dann Gesprächsgrundlage bei den vier Regionalen Foren, in Dekanatskonferenzen, in Pfarrgemeinderäten und anderen Gremien. Das Ziel dieser Gespräche in dieser „ersten Zwischenphase“ des Pastoralgesprächs war es, dass möglichst viele Verantwortliche und engagierte Personen aus den Pfarrgemeinden ihre Sicht der Gegenwart und der Zukunft des pfarrlichen Lebens ins Gespräch bringen, sodass sich Orientierungen, rote Fäden und Aufmerksamkeiten zeigen, denen wir auf dem Weg in die Zukunft trauen können. Es sollte gleichsam der Kompass eingerichtet werden. Oder nochmals in einem anderen Bild gesprochen: Es ging darum, jene „Rädchen“ im System unserer Pfarrgemeinden zu identifizieren, an denen wir drehen können und wollen – in der Erwartung, dass es uns einen Schritt weiter bringt. Natürlich war mit diesen Gesprächen auch die Hoffnung verbunden, dass den Beteiligten Kraft und Freude für den zu gehenden Weg zuwachsen. Ganz im Sinne von Antoine de Saint-Exupéry: „Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Menschen zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit zu verteilen, sondern entdecke miteinander die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“

Entsprechend dieser Zielsetzungen wurde das Arbeitspapier aus dem ersten Diözesanen Forum als „Vorschlag“ in die Gespräche eingebracht, als Anfang, der sich im Gespräch entwickeln, vertiefen und anreichern soll. Und das ist auch geschehen. Die Foren haben gut funktioniert. Es gab viele substanzielle Gespräche, an denen insgesamt an die 300 Personen teilgenommen haben. Deren Ergebnisse wurden in dreifacher Weise festgehalten: Es wurden Anmerkungen zu den im Arbeitspapier vorgeschlagenen Orientierungen gesammelt, zusätzliche Themen erfragt und die Orientierungen entsprechend ihrer Bedeutung von den Teilnehmer/innen bepunktet. Auf der Basis dieser Rückmeldungen ist der Text redaktionell überarbeitet worden. Das Ergebnis dieser Überarbeitung liegt nun hier vor.

Dieses Arbeitspapier „Pastorale Orientierungen“ bietet selbstverständlich weder eine geschlossene Gemeintheologie noch einen systematischen Pastoralplan, sondern stellt die Zukunfts-Orientierungen dar, die von Frauen, Männern und Jugendlichen in den Gesprächsforen für ihre Gemeinden entdeckt worden sind. Die Gespräche haben gezeigt, dass gegenwärtig im Wald der vielen Fragen und Unsicherheiten nicht so sehr fertige Rezepte gefragt sind und helfen, sondern es darauf ankommt, dass im gemein-

Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

samen Gespräch die eine oder andere ermutigende und bekräftigende Wegweisung und Orientierung in den Blick kommt, die einer Pfarrgemeinde hilft, ihre Ziele für ihren nächsten guten Schritt auf dem Weg in die Zukunft zu definieren.

Die Wege der Pfarrgemeinden: Orientierungen

Die Kirche und insbesondere das pfarrliche Leben sind gegenwärtig tiefgreifenden Veränderungsprozessen unterworfen. Welche konkrete Gestalt pfarrlichen Lebens in diesen Veränderungen zutage treten wird, zeichnet sich heute bestenfalls in vagen Umrissen ab.

In dieser Situation ist die entscheidende Frage für uns, wie unter heutigen Bedingungen Menschen den christlichen Glauben für sich entdecken und wie sie sich vor Ort in der Nachfolge Jesu vergemeinschaften. Oder von den Pfarrgemeinden her gefragt: Welche Verheutigung („aggiornamento“) der Botschaft und des Lebens Jesu ist für eine Pfarrgemeinde (inhaltlich und strukturell) heute angesagt? Der Auftrag ist und bleibt – in den Worten des Zweiten Vatikanischen Konzils –, im Hier und Heute Zeichen und Werkzeug der wirksamen Liebe Gottes zu allen Menschen zu sein.

Diese Fragen verlangen von uns gemeinsames Lernen im Hinhören und Verstehen, den Mut zu Experimenten und die Bereitschaft, mit unseren Pfarrgemeinden die Schritte zu gehen, die sich uns als Erfordernis zeigen. In diesem Sinn wollen die folgenden Orientierungen fünf Aspekte des pfarrlichen Lebens – im Kern geht es um spirituelle Grundhaltungen – ins Gespräch bringen. Die Hoffnung ist, dass sie den Pfarrgemeinden helfen, ihre Zukunftswege auszuleuchten und zu den anstehenden Schritten aufzubrechen.

1. [im Wandel:] Veränderungen akzeptieren und Chancen nützen

Die Veränderungen, die die Pfarrgemeinden derzeit beschäftigen, sind zu einem guten Teil bedingt und getragen von mächtigen Veränderungen im gesellschaftlichen Umfeld und im Lebensgefühl der Menschen. Vieles davon ist zumindest auf den ersten Blick dem pfarrlichen Leben abträglich. Aber es lohnt sich, genau hinzuschauen. Denn es gibt auch eine Reihe von gesellschaftlichen Trends, die dem pfarrlichen Leben auf neue Weise zuarbeiten: die Sehnsucht nach Beheimatung am familiären Wohnort, nach intensiven personalen Erfahrungen, nach ganzheitlich Heilsamem, u.a. Mit diesen Entwicklungen müssen wir uns verbünden. So gilt es also, im Vertrauen auf Gott, dem die Welt nicht entglitten ist, die von uns nicht beeinflussbaren Veränderungen zu akzeptieren und die neuen Chancen zu nützen.

Das braucht das regelmäßige Innehalten und den engagierten Dialog des gemeinsamen Suchens nach den Wegen, die sich das Reich Gottes in der Welt bahnt, um dann auf eben diesen Wegen voranzugehen. Und es ist eine Spiritualität gefragt, die die in den ganzen Veränderungsprozessen erfahrene Ohnmacht integriert und uns immer aufs Neue bereit macht, das Künftige von Gott (und nicht von uns selber) zu empfangen.

2. [aus der Mitte ...:] Auf die Erfahrungen der Liebe Gottes setzen

Eine jede Pfarrgemeinde will ein kraftvolles Zeichen sein, eine Gemeinschaft mit gewinnender Ausstrahlung. Worauf kommt es hierfür an? Entscheidend ist, dass ein Mensch, der mit einer Pfarrgemeinde in Kontakt kommt – viele davon sind spirituell Interessierte und Suchende –, die Substanz des pfarrlichen Lebens entdecken kann, gleichsam ihren Herzschlag spürt. Diese Substanz, die Mitte pfarrlichen Lebens, ist letztlich eine (spirituelle) Erfahrung: die Erfahrung des Berührtseins von der Liebe Gottes und des geschenkten Vertrauens in diese wirkmächtige Liebe, „in der sich Gott ohne Ausnahme mit jedem Menschen vereint“ (Fr. Roger). Es ist dies die Erfahrung, die wir in der Eucharistie und in den Sakramenten feiern.

So muss es eines unserer ersten Anliegen sein, dass wir für uns selber und für andere auskunftsfähig sind über unsere persönliche Erfahrung der Liebe Gottes und den Glauben, der in dieser Erfahrung gründet. Diese Erfahrungen müssen in der Pfarrgemeinde, auch in den Gremien, Arbeitskreisen und Gruppen, behutsam im Gespräch sein, und wir müssen lernen, die Dinge so zu tun, dass in ihnen diese unsere Erfahrungen spürbar bleiben.

Der einzige Stamm, der die Früchte einer wirklichen kirchlichen Erneuerung hervorbringt und zu tragen vermag, sind unsere persönlichen spirituellen Wege.

3. [... in die Weite:] Wertschätzung und Interesse als tragfähige Brücke zu den Menschen leben

Es gibt heute ganze Gruppen von Menschen, für die das pfarrliche Leben fremd und unverständlich ist, und entsprechend stehen sie ihm uninteressiert gegenüber. Gerade junge Frauen erleben vielfach eine große Kluft zwischen ihrer eigenen Lebenskultur und der Kirche, die dann zu einer Art „Gegenwelt“ wird. So ist eine der großen Fragen: Wie gewinnen Menschen heute Interesse an einer Pfarrgemeinde? Die Spur, die den Weg weist, ist die, dass Interesse sich im Normalfall dem Interesse verdankt. Unser Interesse am Leben der Menschen ist die Saat für ihr Interesse am pfarrlichen Leben und damit die tragfähigste Brücke hin zu ihnen. Klaus Hemmerle, der ehemalige Bischof von Aachen, hat dies einmal für die kirchliche Jugendarbeit als Leitidee formuliert: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.“

In diesem Sinne sollten wir an einer Kultur der Wertschätzung und des Interesses an einander und an den anderen arbeiten. Näher betrachtet ist dieses Interesse ein inneres Moment jeder christlichen Spiritualität, sie ist eine Gestalt der Nächsten- und Gottesliebe – wissen wir doch, dass der Gott, der uns als Gemeinde versammelt, uns in jedem anderen Menschen entgegen kommt. Wie aber sollte dann christliches Leben ohne das achtsame und engagierte Interesse am anderen Menschen und an dem, was Gott in dessen Leben wirkt, auskommen können? Für die Augen des Glaubens gibt es keine kirchlich Außenstehenden.

Mit dem Interesse an den anderen wachsen umgekehrt auch die Bereitschaft und die Fähigkeit, uns als Pfarrgemeinde mit den Augen der anderen zu sehen und dann auch

Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

verstehen zu lernen, wie und wo sich ihnen das Evangelium von der Liebe Gottes erschließen kann und was wir dazu beitragen können.

Die Grundhaltung der Wertschätzung und des Interesses wird auch die innerkirchliche Einheit (in der Vielfalt der verschiedenen Gruppierungen) stärken und ebenso die ökumenischen und interreligiösen Beziehungen.

4. [das Unverzichtbare am Auftrag:] Konzentration und das Vertrauen in die Charismen wagen

Anders als noch vor 20 oder 30 Jahren, als die Pfarrgemeinde, genauer gesagt: der Pfarrer, zumindest in religiösen Belangen, grundsätzlich noch für alle alles sein konnte, ist dies heute nicht mehr möglich. Zu vielfältig und zu komplex ist das Leben und damit der Anspruch an die pastorale Arbeit. In dieser Situation dürfen und müssen wir uns konzentrieren. Wir müssen lernen, das Unverzichtbare, das Notwendige, das Sinnvolle und das Mögliche zu unterscheiden.

Die Frage ist, wie das geschehen kann. Sicher ist, dass diese Prozesse der Unterscheidung eine spirituelle Dimension haben müssen. Sie sind nämlich letztlich auch die Frage nach der konkreten „Berufung“ einer Pfarrgemeinde. So können die Schwerpunkte in verschiedenen Gemeinden unterschiedlich sein und angesichts der Vielfalt der Lebenswelten müssen sie es sogar sein.

Orientierung auf dem Weg der Konzentration werden die Praxis Jesu auch die Grundvollzüge pfarrlichen Lebens (Diakonie, Verkündigung, Liturgie) sein, vor allem aber die Anliegen und Begabungen der Menschen, die sich in der Gemeinde einbringen. Im Vertrauen, dass die Charismen, die Gott einer Gemeinde schenkt, die für den jetzigen Zeitpunkt gerade richtigen sind, dürfen wir tun, was wir von Herzen tun wollen und gut können. Menschen sollen in unseren Pfarrgemeinden das leben können, was sie vom Evangelium und vom Auftrag Christi verstanden haben. Orte der Gastfreundschaft für die Charismen der Menschen sollen die Pfarrgemeinden sein.

So manches christliche Engagement und kirchliche Leben, das früher noch ganz selbstverständlich in den Pfarrgemeinden beheimatet war, findet heute seinen Platz an anderen kirchlichen Orten: in einer Gebetsrunde, in einer sozialen oder ökologischen Initiative, in einem theologischen Lesekreis. Das darf so sein! Die Pfarrgemeinden müssen nicht mehr alles kirchliche Leben auf ihrem Territorium beheimaten. Die Kirche wird sich künftig (insbesondere im städtischen Raum) in einem Netzwerk vielgestaltiger, selbständiger und zugleich kooperierender kirchlicher Orte organisieren. Darin werden die Pfarrgemeinden wichtige Knotenpunkte sein, aber eben innerhalb eines großräumigeren Netzwerks mit Initiativen, die sich von „unten her“ um eine Person oder ein Anliegen bilden, mit Bibelgruppen, geistlichen Bewegungen, Bildungshäusern, kirchlichen Beratungs- und Seelsorgeeinrichtungen, Klöstern u.a. Jeder Knotenpunkt lebt von einem klaren Profil, das im Falle der Pfarrgemeinden auch durch Konzentrationsprozesse zustande kommt.

5. [dienliche Strukturen:] Leitung und Vernetzung gewährleisten

Die pfarrlichen und kirchlichen Strukturen sind so zugestalten, dass sie von Menschen nicht als hinderlich, sondern als stützend und wertschätzend erlebt werden.

Im Anschluss an die vierte Orientierung zeigt sich als die erste konkrete Anforderung an die Struktur, dass die Leitung der Pfarre sich gerade als Leitung einer Gemeinschaft von Berufenen versteht. Die Menschen, die sich heute in unseren Pfarrgemeinden engagieren, tun das nicht mehr aus reiner Selbstverständlichkeit, sondern aus freien Stücken und aus einem gegenüber früher gewandelten Selbstverständnis heraus: Sie engagieren sich, weil sie es ein Stück weit als ihre „Berufung“ entdeckt haben, zum Glaubensleben vor Ort beizutragen. Gerade eine solche Gemeinschaft von berufenen Frauen und Männern braucht kompetente liturgische, geistlich-seelsorgerische und organisatorische Leitung, die sie auf ihren Wegen begleitet.

Eine zweite wichtige Anforderung an die pfarrlichen Strukturen (zumindest im städtischen Raum) zeigt sich darin, dass die Pfarrgemeinden mit ihren spezifischen Beiträgen zum kirchlichen Leben sich – wie unter Punkt 4. andeutungsweise beschrieben – einfinden müssen im Netzwerk *aller* kirchlichen Orte und Einrichtungen. Sie werden sich stärker innerhalb dieses Netzwerks verstehen und als Teil dieses Netzwerkes arbeiten müssen.

Ein dritter Punkt ist die Beteiligung von Frauen an Leitungsaufgaben in der Kirche. Das soll in größtmöglichem Ausmaß geschehen.

Anhang: Erläuterungen zu den fünf Orientierungen

Ad 1. Veränderungen akzeptieren und Chancen nützen

Wir leben heute in einer Kultur der Freiheit, der Vielfalt und der Individualität. Auch in religiösen Belangen. Menschen lassen sich ihr Leben von keiner religiösen Institution mehr von vornherein bestimmen. Die Kirche hat kein Sinnmonopol mehr. Alle Formen sozialen oder moralischen Drucks sind verfliegen. So ist es heute keine Selbstverständlichkeit mehr, sich am pfarrlichen Leben zu beteiligen. Zunächst einmal ist für viele Menschen die Pfarrgemeinde eine Dienstleistungs-Institution mit religiösen Angeboten, auf die man bei Bedarf gerne zugreift, vorausgesetzt das Angebot passt.

Diese Situation bringt mit sich, dass wir das eine oder andere loslassen müssen, weil es einfach nicht mehr funktioniert. Und natürlich wird manches anders werden. Aber der Niedergang des pfarrgemeindlichen Lebens ist damit nicht angesagt. Es ist keineswegs so, dass alle gegenwärtigen gesellschaftlichen Trends das pfarrliche Leben schwächen. Im Gegenteil: Beispielsweise entwickeln Menschen gerade in der heutigen globalisierten und virtualisierten Wirtschafts-, Berufs- und Freizeitwelt in bestimmten Lebensphasen neu den Wunsch, sich in einem überschaubaren – auch religiös gestalteten – Lebens- und Beziehungsraum vor Ort zu verwurzeln.¹ Ist nicht etwa der große Zuspruch zu Kinder- und Familiengottesdiensten Ausdruck dieser neuen Bedeutung des familiären Wohnortes? In einer durch „High-Tech“ geprägten Lebenswelt wächst auch das Bedürfnis nach „High-Touch“, nach Beziehungen, die durch persönliche Nähe geprägt sind. So zählen in der Seelsorge heute vor allem auch kleinräumige Kontexte, in denen die Hinwendung zum einzelnen Menschen konkret wird.

Weil es kein Zurück zum Früheren mehr gibt – und das ist auch gut so – gilt es für die Pfarrgemeinden, sich mit der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation zu versöhnen, das Lebensgefühl des heutigen Menschen zu akzeptieren und die neuen Chancen, die die Veränderungen für das pfarrliche Leben mit sich bringen, zu ergreifen. Unser „heilsoptimistisches“ Vertrauen, dass der Gott Jesu Christi der Gott aller Wirklichkeit ist, dem die Welt und ihre Geschichte nicht entgleitet, wird uns darin tragen.

All das wird nicht gehen, ohne immer wieder einmal aus dem Fluss des Alltags herauszusteigen, innezuhalten und miteinander aus ein wenig Distanz die Vorgänge und Entwicklungen in den Blick zu nehmen und zu reflektieren. Es braucht den regelmäßigen Dialog des gemeinsamen Suchens, in den möglichst viele eingebunden sind, in der Pfarrgemeinde und diözesanweit. Die diversen Foren des Pastoralgesprächs sind eine schöne Erfahrung, dass das gelingen kann.

Ad 2. Auf die Erfahrungen der Liebe Gottes setzen

Ein Mensch, der mit unserer Pfarrgemeinde in Kontakt kommt, soll spüren und verstehen, welche Erfahrung und Entdeckung uns in der Gemeinde verbindet.

¹ Vgl. B. Spielberg, Kreisquadrat und Pfarrgemeinde: www.pastoralgesprach.at

Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Was ist es, was wir an Jesus Christus und an seinem Evangelium entdeckt haben? Welche Erfahrung trägt uns als Christinnen und Christen?

Letztlich ist es in irgendeiner Form die Erfahrung der Liebe Gottes, die uns in Jesus Christus und seinem Geist begegnet und ergreift und uns Hoffnung, Solidarität, Gelassenheit und Freude schenkt. Sie gilt ohne Vorbehalt jedem Menschen. Nichts anderes kann die Seele des pfarrlichen Lebens sein als unser Vertrauen in diese wirksame Liebe Gottes zu jedem Menschen. Dieses Vertrauen soll unser Tun und Lassen durchdringen, so dass es niemandem verborgen bleibt. Daran hängt die gewinnende Ausstrahlung unserer Pfarrgemeinden.

Eine wichtige Stütze dieses Vertrauens und seiner Präsenz als prägende Kraft des pfarrlichen Lebens könnte sein, dass wir in allen Arbeitsbereichen, Gremien und Gruppen immer wieder im Gespräch darüber sind, was unser Engagement in der Pfarre, das, was wir tun und wie wir es tun, mit unseren Erfahrungen, unserem persönlichen Glauben und mit dem Evangelium Jesu Christi zu tun hat. Die Frage, was Leben und Botschaft Jesu heute konkret für eine Pfarre bedeuten, wozu sie uns herausfordern, gehört ins Zentrum pfarrlicher Arbeit.

Die sonntägliche Feier der Eucharistie ist Ausdruck und Quelle des Vertrauens in die Liebe Gottes, indem sie uns immer aufs Neue hineinnimmt in das Gottvertrauen und die Hingabe Jesu.

Die Herausforderung ist groß. Ein Mensch, der mit einer Pfarrgemeinde in Kontakt kommt, soll ihren Herzschlag spüren: unser Gottvertrauen. Letztlich ist das sehr entlastend. Es bringt uns weg vom Immer-mehr-Leisten-müssen.

Ad 3. Wertschätzung und Interesse als tragfähige Brücke zu den Menschen leben

Entscheidend ist, dass Wertschätzung und Interesse keine „Marketing-Techniken“ sind, sondern dieser Respekt und dieses Interesse gehören als – letztlich gott-geschenkte und in diesem Sinne spirituelle – Grundhaltungen zum Kern unseres Glaubens, dass Gott, der liebende „Ich-bin-da“, im Leben eines jeden Menschen da ist und wirkt. In jedem Menschen ruft uns Gott zu einer Begegnung mit ihm selber, mit IHM, der immer neu und überraschend bleibt.

Es ist immer neu unsere Aufgabe, diese spirituelle Grundhaltung des Respekts einzuüben und an einer Kultur des engagierten und absichtslosen Interesses am je anderen zu arbeiten, damit der Mensch, der uns begegnet, sich wirklich *gesehen* erfährt und wir von ihm lernen, was es zu lernen gibt. Eine wichtige Frage ist, welche Strukturen, liturgischen Formen und Abläufe in unserer Gemeinde die Wertschätzung und das Interesse am Leben und an den Menschen stützen.

Die Gretchenfrage lautet: Vertrauen wir wirklich, dass wir in der Begegnung mit dem anderen, dem Fremden, unseren eigenen Glauben vertieft entdecken können? Es wäre doch wunderbar, wenn es das Image unserer Pfarrgemeinden wäre, dass sie Orte des ehrlichen Interesses an den Menschen und der respektvollen Begegnung auf Augenhöhe sind.

Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

Für die gegenwärtige kirchliche Situation ist ein wichtiger Aspekt in diesem Zusammenhang, dass Respekt, Wertschätzung und Interesse nicht nur eine Brücke hin zu anderen Milieus außerhalb der Kirche sind, sondern auch zwischen den verschiedenen Gruppen innerhalb der Kirche. Wir sind eins, weil wir von Gott in dem einen Leib Christi verbunden sind. Also gibt es doch wohl auch bei den anderen ein Stück des Reiches Gottes zu entdecken. Könnte so nicht aus blockierenden Abgrenzungen eine lebendige Einheit werden, in der das gegenseitige Interesse und der Respekt füreinander die zugemutete und zugleich potentiell bereichernde Verschiedenheit verbindet?

Ad 4. Konzentration und das Vertrauen in die Charismen wagen

Ein wichtiger Orientierungsraster für die Konzentration im pfarrlichen Leben ist die Ausrichtung an der Praxis und am Auftrag Jesu, die uns für bestimmte Menschengruppen in die Pflicht nehmen:

- Sicher gilt es in besonderer Weise da zu sein für *Notleidende und Bedürftige* und ihnen zu Nächsten zu werden. Dazu gehören auch jene *Menschen, die es mit dem Tod, mit Leid oder mit Schuld zu tun haben*.
- Jesus hat immer wieder *Kinder* als Vorbilder des Glaubens in die Mitte genommen. Der vertrauensvoll-lernende Blick auf die Kinder und das Engagement für sie sind unverzichtbar. Mit ihnen kommen dann natürlich auch ihre Eltern in den Blick.
- Wir tun auch gut daran, uns von den *Jugendlichen* herausfordern zu lassen. In der Beziehung mit ihnen bleiben wir *Zeitgenoss/inn/en*, die bereit sind, ihren Glauben und das Evangelium im und für das Heute immer wieder neu zu entdecken.
- Fraglos ist wohl auch, dass wir engagiert da sind für all die *Menschen, die sich mit dem Wunsch nach göttlichem Segen oder dem Empfang eines Sakramentes an uns wenden*, beispielsweise wenn sie sich das Ja-Wort ihrer gegenseitigen Liebe zusprechen wollen.
- Und natürlich sind wir auch da für *Menschen, die sich mit dem Wunsch nach Einführung in den christlichen Glauben an uns wenden oder Vertiefung auf ihrem Glaubensweg suchen*. Wir wollen ein *gastfreundlicher Lernort und ein bereichernder Lebensort des Glaubens sein, für die, die das pfarrliche Leben bereits mittragen, und für die, die hinzu kommen*. Der christliche Glaube ist den Menschen heute nicht mehr in die Wiege gelegt, er muss entdeckt werden und sich dann ein Leben lang immer aufs Neue vertiefen und entfalten. Das geschieht in der Verschränkung von spiritueller Erfahrung, theologischem Wissen, sakramentalen liturgischen Feiern und dem Einüben einer Lebensgestaltung nach dem Bild Jesu Christi. Ein Mensch, der Interesse am christlichen Glauben entwickelt, soll in einer Pfarrgemeinde mitleben und lernen können, was es heißt, als Christ/in zu leben. Gastfreundliche Lernorte des Glaubens müssen unsere Pfarrgemeinden sein. Wenn es um die Einführung in das Christ/in/sein geht, dann steht natürlich auch der Blick auf die gängige Praxis der (Initiations-)Sakramentenpastoral an. Viele der gegenwärtigen Herausforderungen für das pfarrliche Leben zeigen sich hier wie in einem Brennpunkt verdichtet. Die sorgfältige Reflexion dieser Wege kann uns deshalb vieles

Pastoralgespräch Die Wege der Pfarrgemeinden

deutlich machen. Denn hier muss sich die Pfarre als gastfreundlicher Lern- und Lebensort des Glaubens bewähren, als Ort, an dem Kindern und ihren Eltern selbstloses Interesse und Freude an ihnen, ihrem Leben und dem, was Gott darin wirkt, begegnet, als Ort, an dem das Vertrauen in die wirkmächtige Liebe Gottes spürbar lebt, als Ort, an dem immer aufs Neue nach der Bedeutung Jesu Christi und seines Evangeliums für das konkrete Leben gefragt wird. Allein diese „Substanz“ pfarrlichen Lebens wird Menschen für das pfarrliche Leben auf Dauer gewinnen, nicht der moralische Appell. Die Ermächtigung und Unterstützung der Eltern als den „ersten Katechetinnen und Katecheten“ auf dem Glaubensweg ihrer Kinder ist in der Sakramentenpastoral ein wichtiger Focus. Ebenso die Abstimmung mit dem schulischen Religionsunterricht.

Ein anderer Orientierungsraster sind die gemeindlichen Grundvollzüge:

- die (missionarische) Verkündigung des Evangeliums;
- das gemeinschaftliche Gebet und liturgische Feiern;
- die Nächstenliebe, die heute selbstverständlich auch das gesellschaftlich-politische Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung umfasst.

Eine weitere Logik der Konzentration ist die Orientierung an den Anliegen und Begabungen der Menschen, die bereit sind, beizutragen und sich einzubringen.

Ad 5. Leitung und Vernetzung gewährleisten

Der Blick und das Gespür für Berufungen und die Fähigkeit, diese anzusprechen, in der Gemeinde zu integrieren und in ihrer Entwicklung gut zu begleiten, ist heute eine Grundanforderung an die Gemeindeleitung. Dabei ist auch eine Kultur der Anerkennung wichtig. Diese kann sich auch ganz konkret in der Unterstützung bei der (Weiter-) Qualifizierung von ehrenamtlich tätigen Frauen und Männern zeigen.

Leitung ist heute ein komplexer und differenzierter Dienst, der notwendigerweise im Miteinander von Priestern und Lai/inn/en geschieht.

Das kirchliche Leben findet sich heute (zumindest im städtischen Kontext) in unterschiedlichen Sozialgestalten: die klassische Pfarre, die kategorialen Seelsorgeorte, Beratungsstellen, Streetwork, Bewegungen, Klöster, Vergemeinschaftungen „von unten her“, wo Menschen sich um ein Anliegen oder ein gemeinsames Charisma versammeln. Es wird zunehmend wichtig, die verschiedenen Orte, an denen Kirche Gestalt gewinnt, als Netzwerk von Knotenpunkten zu begreifen, die aufeinander verweisen und sich gegenseitig ins Spiel bringen.